Die Schlacht.

Von einem Mitkämpfer.

Wien, 19. September.

Endlich sollte der schöne Traum, der mir von Anbeginn meiner militärischen Laufbahn vorschwebte, verwirklicht werden: Als Oberst mein Regiment zum Angriff zu führen.

Es war am 24. August Vormittags. Gefechtslärm vorn, Gefechtslärm links. Ich ließ das Regiment alarmiren. Binnen einer Viertelstunde stand es sprungbereit da. Mein schönes Regiment mit den blanken Reihen; ich ritt sie ab zur letzten Musterung. Nicht um die Adjustirung zu prüfen, nicht um nachzusehen, ob reglementarische Ordnung sei, nein, in die Augen wollte ich schauen. Was ich da sah, das machte mir meine Pulse heißer schlagen: Ein Leuchten und Strahlen. Das sprach: „Führe uns, du kannst dich aus uns verlassen!" Brave Mannschaft, zum größten Theile Ruthenen, zum geringeren Polen. Noch wenig kündeten bisher die Zeitungen von ihrem Ruhm: Das Loos unbekannter Helden. In den Augen der Offiziere verhaltener Jubel. So standen wir und warteten. Die Spannung wuchs und rötete mir die Wangen. Da endlich gegen Mittag kam der erlösende Befehl! Die Augen wurden weit, lautlose Stille. Es ging nach links. Nach einer Frontveränderung von 90 Grad rückte das Regiment fließend in Gefechtsformation vor. Das Gelände war wellenförmig, vor uns etwa 4000 Schritt war ein breiter Waldstreifen, auf dessen Mitte die Direktion genommen wurde. Ich ritt mit dem Adjutanten eine sanfte Anhöhe heran, um einen Ueberblick zu gewinnen. Vom Feinde sah ich nichts, Leere des Gefechtsfeldes. Ich hörte nur. Jetzt verstärktes Gewehr- und Maschinengewehrfeuer gegen die Waldspitze zu. Ab und zu Geschützdonner. Rechts vorn sanfte Kuppen, wohin allem Anscheine nach das Gefecht noch nicht übergegriffen und auf welche die Regimentsreserve vorzurücken hatte. Ich blickte mich um und sah in stolzer Freude die breiten und tiefen Linien des Regiments wie einen unaufhaltsamen Strom vorwärtsdringen. Die vorderste Linie war mittlerweile bis auf ca. 300 Schritt an den Waldstreifen herangekommen. Da begann die eigentliche Musik. Ein Sausen in den Lüften — schon vorüber, ein schriller, krachender Schlag — ein Tornado von wirbelnden, grauen Staubmassen und graubraunen Sprengstoffgasen. Das war eine Granate, hat keinen Schaden angerichtet. Wieder ein Sausen, ein gelinder Knall hoch oben, eine unschuldig aussehende schneeweiße Dampfwolke, die aber aus ihrem Schoß einen Regen von Füllkugeln und Geschoßsplittern zur Erde warf. Schrapnell. Auch dieses hatte nichts gemacht. Die Leute lachen laut und finden das höchst belustigend. Fürwahr, und alle erfaßt ein merkwürdiger Uebermuth. Ich selbst gebe mich ein paarmal mit der Beobachtung ab, ob die heransausenden Ungetüme zu sehen seien oder nicht. Nun, ich kann sagen, man sieht sie nicht direkt, aber der Luftwirbel, den sie verursachen, ist genug deutlich wahrzunehmen, und ich hatte das Gefühl, als hätte man einen Bruchtheil einer Sekunde Zeit, dem Volltreffer auszuweichen. — Wer's trifft? Nun pfeift es um die Ohren wie von wüthenden Hornissen, manchmal klingt es wie das Schnalzen einer Peitsche. Das ist Gewehrfeuer, das kommt durch den Wald geflogen wie von ungefähr. Gilt auch gar nicht uns, weil der Wald uns verdeckt, und bedeutet die sogenannte Fehlgarbe des Gewehrfeuers. Ich blicke verwundert um mich, alles rückt unentwegt vorwärts, ich sehe niemanden fallen und denke fort und fort: „Also das ist die Schlacht! So sieht es aus, 's ist ja gar nicht so übel!" Auch die Mannschaft, das ganze Regiment denkt offenbar ebenso. Ich bemerke allüberall nur fröhliche Mienen. Da ein Heulen, ein Heulen mit winselnden Untertönen, krach, krach, viermal schlägt es in die Erde, eine kleine Pause — und wieder kracht es viermal in uns hinein. Ausfeuerlagen! Die russische Artillerie hat sich auf uns eingeschossen und bestimmte Linien aufs Ziel genommen. Jetzt ist kein Scherz mehr. Lücken sind entstanden, zuckende und stille Leiber sieht man auf dem Boden, man hört aber keinen Schrei. Das ist das Seltsame: Man stirbt lautlos, man wird verwundet, aber die Lippen bleiben geschlossen. Nur einmal habe ich ein Menschenkind brüllen, ja brüllen gehört. Ein Gefreiter wurde in einem Graben in meiner Nähe von einer Schrapnellfüllkugel in die Wade getroffen. Der Mann brüllte auf wie ein Stier; ich habe noch nie solche Laute gehört. Ich tröstete ihn, daß das eine leichte Verwundung sei, doch er schrie weiter. Nach ungefähr fünf Minuten war der Mann todt, das Geschoß hatte die Schlagader getroffen, er war verblutet.

Wie ein Bluthund sich an die Fersen des Verfolgten heftet, so verfolgte das feindliche Artilleriefeuer unsere Linien. Bald waren es Granaten, bald Schrapnells in angenehmer Abwechslung. Dagegen giebt es keinen Schutz, als weiteres Vorgehen in schütterer Linie. Wirft man sich nieder, so wird man von dem eingeschossenen präzisen Feuer direkt festgenagelt; benützt man für Minuten natürliche Deckungen, wie Terrainwellen, Gräben usw., so nützt das auch nichts, denn der „Segen kommt von oben". Es ist wie ein entsetzliches Ungewitter. Man muß dabei gewesen sein, um sich eine Vorstellung davon machen zu können. Das allerbeste Mittel aber ist eigenes überlegenes Artilleriefeuer, welches die feindliche Artillerie niederkämpft. Von dieser Seite kam auch die Befreiung von den feuerspeienden Ungethümen. Das Regiment hatte nicht gewankt und nicht gezuckt in dieser Zone des artilleristischen Schreckens. Bewundernd blickte ich auf alle die Braven, auf alle diese Helden von heute?

Nun passirten die vordersten Reihen den Waldstreifen und nahmen, untermischt mit den schon kämpfenden eigenen Truppen, am jenseitigen Waldrande das Feuergefecht auf. Gegenüber auf etwa 800 Schritt die feindliche Linie: Ein Meierhof, der wie eine Festung hergerichtet worden war, von hier Erddeckung bis zur Schmalseite eines Längenortes und noch weiter darüber hinaus. Ich bemühte mich, mit dem Feldstecher die russische Infanterie ausfindig zu machen. Ich sah nichts als hie und da eine russische Tellermütze, die auftauchte und verschwand. Aber man spürte sie, noch mehr ihr Maschinengewehrfeuer. Nun, unser Feuer ließ sich auch nicht spotten, wie ganze Berge von russischen Leichen und Verwundeten in den Deckungen bewiesen. Unsere Maschinengewehre ratterten erbarmungslos.

Inzwischen hatte die Regimentsreserve, die rechts rückwärts im Staffel gefolgt war, die Kuppen rechts und vorwärts des Waldes erreicht; sie wirkte zunächst durch enfilirendes Feuer und schritt nun energisch zum entscheidenden Angriffe vor. Wunderschön war es anzusehen, ein militärischer Hochgenuß. Das war der Sieg! Die Entscheidung auf dieser Stelle des Gefechtsfeldes war gefallen. Die Russen zogen sich fluchtartig zurück. Was nicht fliehen konnte, ergab sich, indem es die Hände hoch hielt. Erwähnt sei, daß während des vorgeschilderten Kampfes mitunter verrätherische Episoden vorkamen. Manche russische Abtheilungen hißten die weiße Fahne, worauf von den Unseren angenommen wurde, daß sich der Feind ergeben wolle. Das war eine Täuschung; denn als unsererseits das Feuer eingestellt wurde und die Unseren sich näherten, wurde ein höllisches Maschinengewehrfeuer auf sie losgelassen. Gegen solche verrätherische Brut gab es keinen Pardon mehr. Nun schritt der Sieg mit vernichtendem Schritte vorwärts und eine blutig rothe Fackel wies ihm den Weg. Der früher erwähnte Ort brannte lichterloh, die Flammengarben, die schwälende ungeheure Rauchwolken trugen, sprangen von Haus zu Haus; dazu das fortdauernde Kampfgetöse, das Einbringen ganzer Trupps und Kolonnen von Gefangenen, das Vorwärtsstürmen unserer Soldaten — all das gab ein Bild, das unverlöschlich ist.

Ich befand mich hierbei auf der Höhe bei der Regimentsreserve und überblickte das Gefechtsfeld in einer Breite und Tiefe von etwa 3000 Schritt. Was rechts und links geschah, wußte ich nicht. Es war ein Ausschnitt aus der großen Schlacht. Das Gewehrfeuer macht durchaus kein besonderes Getöse, es nimmt bald ab, bald zu und unterscheidet sich fast gar nicht von dem Gefechtslärm einer feldmäßigen Friedensübung. Nur das Maschinengewehrfeuer bringt lebhaft ins Gehör, dann auch die Zugsalven der Russen, die häufig angewendet wurden. Die Grundgewalt des Basses besorgte die Artillerie.

Auf der Verfolgung gab es in einem schlachtenreichen Walde noch ein länger dauerndes Getöse. Dort sah ich einen Reserveoffizier des Regiments bei seiner Abtheilung, der mir schon von den Zeiten des Einjährig-Freiwilligen-Jahres eine große Anhänglichkeit bezeigt hatte. Ein kurzer Gruß meinerseits und ein ebensolcher Gegengruß mit freudigem Aufleuchten des Auges — fünf Minuten später stand ich erschüttert bei dem todten jungen Freunde.... Gar manchen guten Freund und Kameraden verlor ich an diesem Tage. Einfache Holzkreuze bezeichnen die letzte Ruhestätte. Die Dämmerung trat ein und machte dem Kampfe ein Ende. Nur hie und da noch grollte ferner Geschützdonner. Unaufhörlich wurde eine Unzahl von Gefangenen zugeführt. Einer Episode, die des humoristischen Beigeschmackes nicht entbehrt, möchte ich noch Erwähnung thun:

In einem Trupp von Gefangenen befand sich ein junger Offizier, der in deutscher, fast berlinerischer Sprache ärgerlich fragte: „Ja, giebt's denn hier niemand, der Deutsch spricht?" Ich erwiderte: „Aber genug giebt es solche, wir Offiziere sprechen alle Deutsch." Darauf er: „Nu, Gott sei Dank, daß ich 'mal wieder vernünftig sprechen kann. Na, wir haben heute ordentliche Dresche gekriegt." Es war ein als Reserveoffizier eingerückter Kurländer. Wir amüsirten uns nicht wenig über den deutschen Russen oder russischen Deutschen.

Die Schlacht war zu Ende. Wenn auch die Verluste des Regiments mich mit Wehmuth und Schmerz erfüllten, so belebte mich trotzdem das erhebende Gefühl, daß das Regiment seine Schuldigkeit gethan und in diesem Theilgefecht die siegreiche Entscheidung herbeigeführt hat. Mit Stolz darf es die Blicke zu seinem erhabenen Obersten Kriegsherrn erheben. Am nächsten Tage erhielten wir aus dem Armeekommandobefehl Kunde von dem glänzenden Siege auf der ganzen Linie. Viel später erfuhren wir den Namen der Schlacht.

Er lautet: Krasnik.

Aus der Schlacht bei Krasnik.

Die Unterbringung der Gefangenen.

Die Verpflegung der gefangenen Franzosen machte schon im Jahre 1870 nicht geringe Schwierigkeiten. Damals wurden nicht weniger als 11,860 Offiziere und 371,981 Mann nach Deutschland abgeführt. Als nun die Verhandlung über die Kapitulation von Paris im Gange war, durch welche noch 7466 Offiziere und 241,686 Mann als Gefangene dazu kamen, erklärte der Kriegsminister Roon, daß er den Befehl, diese Menge von 250,000 Mann nach Deutschland zu transportiren und hier unterzubringen, mit seinem Entlassungsgesuch würde beantworten müssen, da er solchen Schwierigkeiten nicht gewachsen sei. Und so kam es, daß man den Besatzungstruppen von Paris den Verbleib daselbst gestattete, nur mußten sie die Waffen abliefern. Jules Favre und Trochu aber rechneten es sich als Erfolg an, daß die Pariser Armee kriegsgefangen in der Hauptstadt bleibe und nicht weggeführt werde. „Schritt um Schritt haben wir das Terrain vertheidigt und durch unsere Festigkeit so günstige und ehrenvolle Bedingungen erkämpft, wie sie noch niemals einer Festung zugestanden worden sind!" so meldete die Pariser Regierung in emphatischer Weise dem Lande, während Bismarck sich in's Fäustchen lachte, weil er für jene große Vergünstigung sich andere Vortheile ausbedungen hatte.

— Wie die „Nowoje Wremja" meldet, wurde das Gesindel, das wegen der Plünderung der deutschen Botschaft in St. Petersburg verhaftet war, wieder auf freien Fuß gesetzt. Der Untersuchungsrichter hat festgestellt, daß die Leute nicht aus Plünderungslust, sondern aus edlen patriotischen Motiven gehandelt haben. Weiter berichtet das Blatt, daß der vom Pöbel ermordete Beamte der deutschen Gesandtschaft, Hofrath Kattner, nicht während der Plünderung, sondern erst einige Tage darauf getödtet worden sei. Die „Nowoje Wremja" ist voller Freude über das „gerechte" Urtheil des Richters, der Mörder und Plünderer als „edle Patrioten" bezeichnen kann, und hätte es am liebsten gesehen, wenn man die Helden für ihre herrlichen Thaten noch belohnte.

Die Verschwörung Englands und Rußlands gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn.

Ein Umschwung der öffentlichen Meinung Amerikas in Bezug auf die Ursache des gegenwärtig in Europa wüthenden, in der Geschichte der Menschheit vergebens nach einem Beispiel suchenden Eroberungs- und Raubkrieges, macht sich allmählich bemerkbar. Daß eine so tiefe Verdunkelung, Entstellung und Verzerrung der Wahrheit überhaupt möglich war, spricht nur für den geistigen und kritischen Tiefstand der Massen, die seit mehr als zwei Monaten jene grenzenlose Verlogenheit eines Theiles der amerikanischen Presse nicht erkannt hatten, beziehungsweise noch nicht zu erkennen vermögen.

Zum Glück haben die großen Ereignisse ihre Schatten vorausgeschickt; Schatten, welche sich nicht verwischen lassen. Der russische Staatsangehörige orthodoxen Glaubens, V. Stepankowsky, ein Mitglied der „Foreign Preß Association" in London, hat im März dieses Jahres im Verlage von Henry James Hall & Co. in London, ein „The Russian Plot to seize Galicia" betiteltes Büchlein veröffentlicht, in welchem er die dunklen Pläne Rußlands in Bezug auf die Eroberung Galiziens und der Bukowina der Oeffentlichkeit übergiebt. Seiner Broschüre schickte Stepankowsky nachstehende Einleitung voraus:

„Die Zeichen der stets zunehmenden Aktivität Rußlands mit dem Ziele der Unterminirung und Losreißung des Oesterreich-Ungarn gehörenden ruthenischen Territoriums, machen sich allenthalben bemerkbar. Sie können nicht nur von jenen erkannt werden, die sich osteuropäische Politik zum Studium machten oder persönlich die erwähnten Gebiete besucht haben, sondern auch von Jedermann, der Zeitungen irgend eines Landes der Welt liest. Während der uneingeweihte Laie für die inneren Entwicklungserscheinungen Ostgaliziens, Ostungarns und der Bukowina kaum ein Auge hat, müssen dieselben vom Verfasser der Broschüre umso eher erkannt werden, als seine Heimath die „Gefahr-Zone" bildet und er mit ihrem Leben und ihren Problemen intim verbunden ist. Ruthenischer Nationalität ist der Schreiber dieses, ebenso sehr wie alle seine Landsleute, in Folge der fieberhaften Vorbereitungen Rußlands und dessen erneuerter Entschlossenheit der nationalen Wiedergeburt der Ruthenen den Todesstoß zu versetzen, sehr beunruhigt. Er glaubt als langjähriger Einwohner Englands die Aufmerksamkeit der Engländer auf eine Angelegenheit zu lenken, welche dem englischen Volke sorgsam vorenthalten wird. Obwohl russisch-orthodoxen Glaubens und russischer Staatsangehöriger schreckt er keinesfalls davon zurück, ein Stück russischer Politik bloßzustellen, welche das Sein oder Nichtsein seines Volkes involvirt."

Stepankowsky wirft zunächst einen Rückblick auf die Geschichte des ruthenischen Volkes und tritt den russischen Geschichtsfälschern entschieden entgegen, welche die Behauptung aufstellen, daß das ehemals an beiden Seiten des Dnieper gelegene Königreich der Kleinrussen mit den Hauptstädten Kieff und Lemberg nicht ruthenisch, sondern russisch (moskovitisch) war. Er weist ferner nach, daß die Großrussen (Moskoviten) eigentlich Mongolen sind und sowohl als Rasse wie in Bezug auf Sprache von den Kleinrussen unbedingt zu unterscheiden seien. Dieses Königreich der Kleinrussen, welches einst einen blühenden Staat bildete, wurde im Jahre 1240 von den Tataren zerstört und mußte sein politisches Centrum nach dem Westen des Landes, d. i. nach Galizien, verlegen. Im Jahre 1569 schlossen sich die Ruthenen im Verein mit den Lithauern dem Königreiche Polen an und traten auch unter Beibehaltung ihrer religiösen Einrichtungen zur römischen Kirche über. — Da sie sich aber der polnischen Vorherrschaft nicht unterwerfen wollten, stürzten sie hundert Jahre später unter Anführung des von ihnen erwählten „Hetmans" Bogdan Chmelnicki die ihnen aufgedrungene polnische Vorherrschaft und schlossen sich freiwillig dem damals geschichtlich ganz unbedeutenden Fürstenthume Moskau an. Diese Union wurde im Jahre 1654 zu Perejaslaw bei Kieff, unter Vorbehalt der nationalen Unabhängigkeit der Ruthenen, geschlossen, was indes die Moskoviten nicht hinderte, schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Ruthenen vollständig zu unterdrücken, ihre nationalen Eigenschaften zu zerstören und sie durch Anwendung von Gewalt im 19. Jahrhundert zur Annahme des russisch-orthodoxen Glaubens zu zwingen.

Dagegen konnten jene Millionen von Ruthenen in Galizien, welche nach der Auftheilung Polens unter österreichische Herrschaft gelangten, sich national wieder entwickeln und am politischen Leben Oesterreichs regen Antheil nehmen.

In diesen politischen und religiösen Freiheiten der Ruthenen unter den Regierungen der Habsburger sahen die russischen Machthaber eine Gefahr für Rußland. — Die Furcht, daß die 35,000,000 Ruthenen unter russischem Joche ihre Rassengenossen in Oesterreich-Ungarn wegen ihres kulturellen Fortschrittes beneiden und eine ähnliche Behandlung von Seiten Rußlands verlangen würden, bildeten einen der Hauptgründe des gegenwärtigen Krieges.

Die russischen Verschwörungspläne schildert Stepankowsky folgendermaßen:

„Die Russen sind entschlossen, die von den Ruthenen bewohnten Territorien Oesterreich-Ungarns zu erobern und Rußland einzuverleiben. Dieser Entschluß wurde wahrscheinlich schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gefaßt, zu einer Zeit, als sich Anzeichen einer nationalen Wiedergeburt der Ruthenen bemerkbar machten. Diesen Plänen widersetzte sich jedoch General Kuropatkin, der als Kriegsminister im Jahre 1900 dem Zaren nachstehenden geheimen Report erstattet hatte:

„Galizien ist zu einem großartigen verschanzten Lager gemacht worden, das mit einer Anzahl von Eisenbahnen mit den anderen Provinzen Oesterreich-Ungarns durch die Karpathen verbunden ist.... Das österreichische Kriegs-Ministerium hat in dieser Hinsicht wahre Wunder geschaffen, indem es dieses Gebiet gegen eventuelle Operationen von unserer Seite sowohl in offensiver wie defensiver Hinsicht vorbereitet hat. Sollten wir in einem Kriege gegen Oesterreich-Ungarn Erfolg haben, so wird natürlich der Ruf lauten, „die Grenze rectifiziren". Die Karpathen bilden eine natürliche Grenze und somit würde ganz Galizien zu einem Theile Rußlands werden. Aber wir müssen uns zur gegebenen Zeit eines klar vor Augen halten. Würde unsere Stellung durch eine solche Annexion stärker, oder würden wir dadurch eher geschwächt und für uns eine Quelle der stetigen Angst schaffen? Siebzig oder hundert Jahre früher wäre wahrscheinlich eine solche Erwerbung Galiziens von Vortheil gewesen und hätte unsere Stellung gestärkt ... Aber heute ... müßte eine solche Erwerbung nur durch Gewalt erfolgen, somit gegen den Willen der dortigen Bevölkerung. Die galizischen Ruthenen wollen nicht russische Unterthanen werden ... Die österreichischen Slaven brauchen unsere Hülfe nicht. Durch Beharrlichkeit und friedfertige Methoden erlangen diese von Jahr zu Jahr immer mehr politische Rechte, welche sie den Deutschen und Magyaren gleichstellen. — Das galizische Volk betrachtet sich als weit fortgeschrittener als sein russischer Nachbar. Nach dessen Anschauung wäre es ein Rückschritt, russischer Unterthan zu werden. Dem russischen Reiche einverleibt, dürfte Galizien für uns in einem nur kleineren Grade ein Elsaß-Lothringen werden, als ein Ostpreußen es wäre". (Aus dem Buch: „The Russian Army and the Japanese War", London, 1909, Seite 52—55).

„Der alte General, der vor vierzehn Jahren eine hohe einflußreiche Stelle ausfüllte, hat seinen Einfluß vollständig verloren und derzeit führen die russisch-nationalen Politiker das Wort. Da aber andererseits die nationale Bewegung unter den Ruthenen aufs Neue angefacht hat, versuchte nun St. Petersburg eine andere Methode."

„Graf V. Bobrinski, ein Mitglied der Duma und Führer der Nationalisten-Partei in Rußland, wurde als Campagne-Führer ausersehen. Er ist ein unehelicher Abkömmling der Kaiserin Katharina, ein sehr ambitiöser Mensch, somit für dieses blutige Geschäft geeignet."

„Bobrinski begann sofort seine Thätigkeit. Im Jahre 1908 arrangirte er einen Panslavisten-Kongreß in Prag. Die Verhandlungen auf diesem Kongreß mußten in deutscher Sprache geführt werden, weil die „slavischen Brüder" sich sonst nicht verständigen konnten. Es wurden viele pro-russische und anti-österreichische Reden gehalten, Rußland als die Beschützerin aller Slaven gepriesen, die Lage und das tragische Geschick der unter russischem Joche lebenden anderen Slaven aber mit keinem Worte berührt! Von Prag reiste Bobrinski nach Galizien, gründete in Lemberg für russisches Geld zwei russische Tageszeitungen, welche unentgeltlich nach allen Weltrichtungen hinausgeschickt wurden; er bereiste Galizien, die Bukowina und Ost-Ungarn, hielt panslavistische, gegen Oesterreich gerichtete Reden, ohne von den Behörden der Doppelmonarchie daran gehindert zu werden, wurde aber schließlich doch auf dringendes Ersuchen der Ruthenen selbst aus Oesterreich ausgewiesen."

Die Unthätigkeit der österreichischen Behörden gegen diese Umtriebe des Grafen Bobrinski erklärt Stepankowsky dadurch, daß das polnische Beamtenthum (allpolnischer Richtung) in Galizien die russischen Wühlereien gegen die Ruthenen gerne gesehen, ja offen unterstützt habe und weil die Centralbehörden Alles gethan haben, um der russisch-nationalistischen Presse keinen Grund zu einer Kampagne gegen Oesterreich-Ungarn zu geben.

Graf Bobrinski ging nach Petersburg zurück, gründete dortselbst eine sogenannte „Russisch-Galizische Gesellschaft" und leitete von dort aus im Geheimen sein Verschwörungswerk gegen die österreichisch-ungarische Monarchie. Die von ihm in Lemberg gegründeten russischen Zeitungen wurden von Petersburg aus, nicht nur mit Geld, sondern mit Rußland verherrlichenden, die Einrichtungen Oesterreich-Ungarns aber kritisirenden, schmähenden und herabsetzenden Artikeln reichlich versehen.

Da aber 90 Prozent aller Ruthenen in Oesterreich-Ungarn griechisch-katholischen Glaubens sind und gegen die russische Orthodoxie eine Aversion haben, dagegen etwa 400,000 Seelen, ohne an die russisch-orthodoxe Kirche zu glauben, doch orthodox sind, setzte Bobrinski bei dem sogenannten russischen heiligen Synod durch, für Missionszwecke in Galizien aus russischen Staatsmitteln sehr namhafte Summen zu bewilligen. Der russische Bischof Antonius aus dem benachbarten Volynien proklamirte sich auch zum Bischof von Galizien und setzte eine immer mehr ausgreifende, religiöse Propaganda an. Russisch-religiöse Bücher, in welche die Gebete für den Zar, seine Familie, für die russischen Großfürsten, den russischen Staat und die russische Armee einen sehr prominenten Platz einnehmen, wurden massenweise nach Galizien geschmuggelt, und der russische Rubel rollte dort fast hörbar, besonders unter den russophilen ruthenischen Pfarrern und Lehrern, welche sich nicht nur zur politischen Propaganda, sondern auch zur Spionage für Rußland hergaben.

Gleichzeitig wurde — wie ich es in meinem Aufsatze in der „Staatszeitung" vom 27. September d. Js. schrieb — das ehemalige Mitglied der zweiten Duma, Nozdestwenskij, aus politischer Nothwendigkeit nach Amerika als Erzbischof geschickt, um sich durch die aus Oesterreich-Ungarn ausgewanderten Slaven in ihrer alten Heimath hörbar zu machen, zumal die österreichischen und ungarischen Behörden ob dieser staatsgefährlichen Umtriebe sich doch bemüßigt sahen, gegen die Hochverräther und Spione vorzugehen.

Dieser russische Erzbischof in New York sah sich nun veranlaßt, anläßlich der Verhaftung und Aburtheilung einiger notorischer Hochverräther in Oesterreich-Ungarn in seinem offiziellen Leiborgane, dem „Russian Orthodox American Messenger", Oesterreich-Ungarn äußerst beleidigende Aufsätze zu veröffentlichen.

Der politische Agent Rußlands, der Vertreter jener finsteren Mächte, welche dieses unselige Land in ewiger Sklaverei erhalten, erzählte in seinem Blatte: „daß in Oesterreich Menschen zu Tode gemartert werden, weil sie sich Christen nennen; daß die Oesterreicher niederträchtige Fanatiker und civilisirten Wilden seien, und daß bald die Zeit der Vergeltung kommen wird und Rußland den österreichischen Barbaren zurufen würde: Genug!"

Während nun die russischen Zeitungen des Grafen Bobrinski in Galizien eine systematische Hetze gegen die österreichische Regierung fortsetzten, und alle von den polnischen Beamten des Landes begangenen Fehler und unbedeutenden Ausschreitungen als Zeichen des Zerfalles Oesterreichs schilderten, schickte Rußland „bewährte" politische Agenten nach Galizien, um einen Theil der Führer der Ruthenen durch Bestechungen zu gewinnen. Unter Anderen machte sich besonders ein gewisser Yantchewetskij bemerkbar, der seine politische Schulung in Persien durchgemacht hat und wegen seiner Erfahrung auf dem Gebiete der politischen Spionage zur Unterstützung des Grafen Bobrinski ausersehen ward. Er kam nach Lemberg als „Korrespondent der Petersburger „Nowoje Wremia", in Wirklichkeit aber als Spion und Verschwörer.

Als die Behörden in Galizien sich aufrafften und bei Verdächtigen Hausdurchsuchungen vornahmen, entdeckte man bei ihnen Photographien von Festungswerken, Brücken, Pläne der Eisenbahnnetze in Galizien, d. i. Alles was vom militärischen Standpunkte für Rußland nützlich wäre. Bei russischen Missionären, die den orthodoxen Glauben propagirten, fand man ganze Magazine von russischen Flaggen, sowie ausgearbeitete Pläne und Instruktionen, wie im Falle des Krieges die Civilämter in Galizien sofort zu besetzen wären.

Anläßlich des im vorigen Jahre zu Marmaros-Sziget in Ungarn durchgeführten Hochverrathsprozesses, wo Graf Bobrinski als Zeuge auftrat, sagte ein anderer Zeuge unter Eid diesem Grafen in's Gesicht, daß er (Bobrinski) ihm die Versicherung gab: „Rußland werde so lange mobilisiren, bis die russische Flagge auf die Karpathen gehißt werde."

Diese unerhörten Wühlereien konnten naturgemäß nicht mehr verheimlicht werden; die Zeitungen Englands und Frankreichs nahmen davon Notiz, aber nicht etwa um gegen die russischen Umtriebe aufzutreten, sondern, um die unerhörte Verschwörung von Seiten Rußlands damit zu rechtfertigen, „daß in Oesterreich-Ungarn Millionen von Russen leben, welche russischen Schutz gegen österreichisch- auf den Karpathen gehißt werde."

Der in russischen Diensten stehende Engländer J. W. Birkbeck wurde „als Unbetheiligter" nach Galizien und der Bukowina zwecks Untersuchung der „von Oesterreich an seinen Russen verübten religiösen Verfolgungen" entsendet und erstattete der russischen Regierung einen ihr genehmen Bericht. Die Birkbeck'sche Broschüre wurde in unzähligen Exemplaren auf Kosten der Heiligen Synode gedruckt und weiter verbreitet.

Das Londoner „Daily Telegraph" (vom 10. März 1913) druckte einen Artikel seines Petersburger Korrespondenten über die Feier der dreihundertjährigen Regierung der Romanoffs, in welchem unter Anderem auch Folgendes zu lesen war:

„Ich will noch erwähnen, daß vor drei Tagen zu Ehren des Mr. J. W. Birbeck, einer „britischen Autorität", in Fragen der religiösen Verfolgungen von Russen in Galizien und in russischen Kirchenfragen überhaupt, von Seiten der Mitglieder der Duma und hervorragender Politiker, ein Dinner gegeben wurde, um ihn für seine an Ort und Stelle angestellten Untersuchungen über die Verfolgungen des russischen Glaubens in Galizien zu ehren. In den Reden wurde hervorgehoben, daß Rußland nur dann zufrieden sein würde, wenn noch vor Ablauf der Terzentenar-Feier die russischen Grenzen sich bis zu den Niemen-Karpathen erstrecken und die Zugänge zum Schwarzen Meere von keiner fremden Macht kontrollirt werden."—

„Rußlands letztes Wort wird die Emanzipirung des Schwarzen Meeres sein. Die Zaghaftigkeit der russischen Diplomatie wird von den Nationalisten bitter bedauert, umsomehr, als eine günstige Gelegenheit zur Realisirung dieser Nothwendigkeit durch den Balkankrieg gegeben war."

V. Stepankowsky appellirt zum Schlusse seines Büchleins, Angesichts der herannahenden Ereignisse, im Namen des ruthenischen Volkes an die civilisirte Welt und sagt:

„Wir wünschen der Welt ausdrücklich zu verstehen zu geben, daß unsere Rassengenossen in Oesterreich-Ungarn nicht den leisesten Wunsch haben, russische Unterthanen zu werden."

„Wir wünschen der Welt bekannt zu geben, daß wir trotz der russischen Versicherungen und Behauptungen, in Bezug auf religiöse Verfolgungen in Galizien, welche Behauptungen unglücklicher Weise in England und Frankreich besser bekannt sind als unsere Bedürfnisse und Forderungen, niemals über solche Verfolgungen unserer Glaubens- und Rassengenossen in Oesterreich geklagt haben. Im Gegentheil, die in der Bukowina lebenden Ruthenen orthodoxen Glaubens haben ausdrücklich erklärt: sie seien nie in Oesterreich wegen ihres Glaubens verfolgt worden. Diese Klagen werden ausschließlich von Rußland erhoben."

„Die österreichischen Ruthenen sehen in dem russischen Vorgehen eine große Gefahr für sich, und sind darüber sehr alarmirt. Sie wünschen, daß Rußland sie in Ruhe lasse."

„Diese Gefühle der Ruthenen sind in einer feierlichen Erklärung der Führer im ruthenischen Nationalrathe zu Lemberg im Dezember 1912 zum Ausdruck gebracht worden, bei welcher Gelegenheit die Führer der Ruthenen erklärten: im Falle eines Krieges, unbedingt an der Seite Oesterreichs zu stehen. Dieser Beschluß ruthenischer Staatsmänner, welche in allen öffentlichen Angelegenheiten der Ruthenen zu handeln ermächtigt sind, und welcher von den Russen nicht vergessen werden kann, soll doch der Welt bekannt sein." —

Soweit, in zusammengedrängter Form, die markantesten Stellen der Stepankowski'schen Broschüre, wobei zu erwähnen ist, daß die von ihm geäußerten Befürchtungen bedauerlicher Weise und eher, als der größte Pessimist es glauben konnte, leider eingetreten sind. Rußland hat Ostgalizien und die Bukowina besetzt und den Erzverschwörer, Grafen Bobrinski, zum Gouverneur gemacht. — Für wie lange? Das wird die nächste Zukunft lehren.

Zum besseren Verständnis des Ganzen muß hier noch mit Nachdruck hervorgehoben werden, daß an den Kämpfen in Ostpreußen und vor Lemberg, wie festgestellt würde, solche Divisionen des Petersburger und Moskauer Militärdistriktes theilgenommen haben, deren Garnisonsorte tausende englische Meilen von der galizischen Grenze entfernt sind. Es gab da Truppenkörper aus Sibirien, vom Kaukasus und dem äußersten Norden. Aus den Erzählungen der russischen Gefangenen geht die unumstößliche Thatsache hervor, daß noch vor der schurkischen Mordthat in Serajevo, Ende Juni, mit der russischen allgemeinen Mobilisirung begonnen worden ist.

Daß aber Sir Edward Grey von all' diesen Verschwörungen genau wußte, ja, dieselben gut hieß, und die Russen zu einem Kriege gegen Oesterreich-Ungarn ermuthigte, in dem Bewußtsein, daß Deutschland seine Existenz mit der der Doppelmonarchie identificiere und im Falle eines Waffenganges mitthun müßte, kann als gewiß gelten. Und hier setzt eben die verächtliche, schmutzige und infame Rolle der schurkischen Politiker an der Themse ein. Diese zu ihrer ewigen Schmach gewordene Politik der Briten krystallisirt sich in dem einzigen Satze des Befehles ihres Königs an den Kommandanten der englischen Flotte: „Capture and destroy the ships of the enemy"!

Nachdem es England zum Theile gelungen ist, Deutschland einzukreisen, war es ihm nunmehr darum zu thun, ohne Rücksicht auf Mittel und Umstände, gegen dieses Land den schamlosesten, finanziellen und Handelskrieg zu entfesseln. Schon jetzt verkündet das perfide Albion, daß es ihm gelungen sei, viele deutsche Handelsschiffe zu kapern, deutsche Privatgelder zu beschlagnahmen, deutsche Patente seinen unfähigen und bornirten Fabrikanten freizugeben u. s. w. Daß diese englischen Abenteurer mit dem von ihnen vorgeschützten Friedensinterventionen nur falsches Spiel getrieben haben, erhellt doch zur Genüge aus ihrer eigenen, von ihnen veröffentlichten Korrespondenz.

In dem Telegramm Grey's an den Botschafter Goshen, vom 1. August dieses Jahres, heißt es wörtlich:

„Ich habe heute dem deutschen Botschafter erklärt, daß die Antwort Deutschlands, in Bezug auf die Neutralität Belgiens, zu bedauern sei, als diese Frage die Gefühle in diesem Lande verletzen könnte. Er fragte mich, ob, im Falle Deutschland sich verpflichten würde, die Neutralität Belgiens nicht zu verletzen, auch wir neutral bleiben. Ich antwortete, daß ich dies nicht versprechen könnte; wir müßten freie Hände haben.

„Der deutsche Botschafter drängte mich, Bedingungen zu formuliren, unter welchen wir neutral bleiben würden. Er suggerirte sogar, daß die Integrität Frankreichs und seiner Kolonien garantirt würde. Ich sagte, daß ich entschieden ein jedes Versprechen, neutral zu bleiben, verweigern zu müssen glaube. Ich konnte nur sagen, daß wir freie Hände haben müssen!"

Die weitere Tragödie ist bekannt: „Capture and destroy."

Lediglich aus Gewinnsucht, im Bestreben, dem fleißigen Deutschland seine Absatzmärkte zu rauben, haben die Briten den größten und schrecklichsten Eroberungs- und Raubkrieg aller Zeiten angestiftet. Mit der nur ihnen eigenen Heuchelei versuchen sie jetzt ihr ungeheueres Verbrechen mit der von Deutschland verletzten belgischen Neutralität zu entschuldigen. Wir aber wissen, daß England auf dem Wege des moralischen und wirthschaftlichen Niederganges ist. Wir wissen, daß die Zierden der City of London, welche sich zum großen Theile aus betrügerischen Jobbers rekrutiren, schon seit den letzten Jahren hungern und ihre Miethe nicht bezahlen. Daß der große „Boom" an canadischen und russischen Werthen so manchen unglücklichen englischen Spekulanten an den Bettelstab brachte. Es ist auch nicht unbekannt, daß die hunderttausende von Arbeitslosen in England, die in Ulster drohende Militärrevolution, sowie nicht minder die erschütterte Stellung der Regierung selbst, diese verbrecherische Regierung auf den Gedanken eines Weltkrieges brachte.

Alexander Szarski.

— Durch Schwitzen kann der Mensch in den Tropen bis 10 Liter Wasser täglich verlieren.

— Wenn in der Vorlesung eines Professors in Padua weniger als sechs Studenten waren, mußte er zehn Lire Geldstrafe bezahlen.

— In der China-See herrscht von der Oberfläche bis zur Tiefe von 3600 Meter genau dieselbe Temperatur von 2.3 Grad Celsius.